zu sein, bevor das Reparationsproblem und die Landabrüstungsfrage geregelt seien. Wir sehen also, daß man ein gutes Stück weitergekommen ist, und die Forderung Frankreichs, in Genua nicht über die Reparationen zu sprechen, verliert ihre furchtbare Wirkung, da Aussicht besteht, schon vor Genua ins Reine zu kommen.

Die gestrichene Sozialisierungskommission

Im Reichshaushaltplan für 1920 waren für die Sozialisierungskommission 720 000 M. eingesetzt, im Jahre 1921 waren es nur noch 516 000 M., und auch in dem diesjährigen Reichshaushaltplan sind trotz der großen Geldentwertung nur 516 000 M. für die Sozialisierungskommission vorgesehen. Selbst diese Summe ist aber den Gegnern einer wissenschaftlichen Untersuchung der Sozialisierungsgedanken eine Ungeheuerlichkeit. Am Montag gab es im Hauptausschuß des Reichstages eine Aussprache, die wenigstens das eine Verdienst hatte, deutlich zu zeigen, daß alle bürgerlichen Parteien mehr oder weniger der Sozialisierungskommission den Tod wünschen. Der Deutschvolksparteiler Rießer begann den Vorstoß, ihm antwortete zunächst der Unabhängige Dr. Herz, der nebenbei darauf hinwies, daß unter den 27 Mitgliedern der Sozialisierungskommission nur 10 Sozialisten sind. Trotz dieser ungünstigen Zusammensetzung trat der Redner der Unabhängigen für den Fortbestand der Sozialisierungskommission ein. Wissell (S. P. D.) wandte sich in einer sehr entschiedenen Rede gegen die Anträge, die eine Streichung oder Herabsetzung der für die Sozialisierungskommission geforderten Summe bezwecken. Diese Anträge würden den Millionen Arbeitern und Angestellten, die sich mit Sozialisierungsfragen beschäftigen, zeigen, daß die bürgerlichen Parteien eine objektive, wissenschaftliche Untersuchung dieser Probleme nicht wünschen. Der wissenschaftliche Wert der Untersuchungen der Sozialisierungskommission werde von der Wissenschaft allgemein anerkannt. Es sei für die Sozialdemokratie untragbar, wenn durch Streichung der Mittel die Arbeit der Sozialisierungskommission unmöglich gemacht werde.

Neben dem Demokraten Dr. Bachnicke und dem Deutschnationalen Schulz machte auch der Zentrumsabgeordnete Erfing, ein Arbeitervertreter, aus seiner Feindschaft gegen die Sozialisierungskommission kein Hehl. Sie meinten, der betreffende Ausschuß des Reichswirtschaftsrates könne die Sozialisierungsfragen nebenher mit erledigen. Aufhäuser (U. Soz.) belehrte sie dahin, daß der Reichswirtschaftsrat wohl einen sozialpolitischen Ausschuß, aber keinen Sozialisierungsausschuß habe. Er sei übrigens eine Interessenvertretung und keine wissenschaftliche Körperschaft, wie die Sozialisierungskommission. Ebenerst habe man dieser die Frage der Oekonomisierung der Eisenbahnen und der Post überwiesen. Nun wolle man ihr die Arbeit unmöglich machen. Die Mitglieder der Sozialisierungskommission erhielten ganze 600 M monatlich, also eine Entschädigung, die zu ihrer Arbeit in gar keinem Verhältnis steht. Die Sozialisierungskommission sei die bescheidene Erfüllung des letzten der acht Punkte, die seinerzeit nach dem Kapp-Putsch von der Arbeiterklasse aufgestellt worden seien. Es werde wie eine Fanfare wirken, wenn man nun auch diesen Rest der Bedingungen nicht erfüllen wolle. Staatssekretär Hirsch erklärte, daß es in der Tat im Reichswirtschaftsministerium keine Sozialisierungskommission gebe. Auch könne der Reichswirtschaftsrat bei seiner Ueberlastung sich nicht mit exakten wissenschaftlichen Untersuchungen beschäftigen. Der Hauptausschuß beschloß, den Titel Sozialisierungskommission als künftig fortfallend zu bezeichnen.

*

Die Streichung der Mittel für die Sozialisierungskommission, über die der Reichstag endgültig zu beschließen haben wird, wäre ein Schlag in das Gesicht der deutschen Arbeiterklasse. Die Sozialisierungskommission hat, wie von vielen Seiten anerkannt wird, eine sehr wertvolle wissenschaftliche Arbeit geleistet. Die Gutachten, die über die Sozialisierung des Kohlenbergbaues und des Kalibergbaues abgegeben wurden, werden auch von Gegnern des Sozialismus als mustergültig anerkannt. Sie ist durchaus nicht einseitig zusammengesetzt. Außer mehreren bekannten Sozialistenführern gehören ihr auch eine Anzahl Universitätsprofessoren sowie bekannte Männer des Wirtschaftslebens, wie Herr von Siemens, Walther Rathenau, Direktor Krämer usw., an. Auch der ehemalige Leiter des Reichsernährungsamts, Herr von Batocki, ist Mitglied der Sozialisierungskommission.

Aber die Mehrheit des Ausschusses scheint von der Sozialisierung überhaupt nichts mehr wissen zu wollen. Leider sind wir ja in erster Reihe wegen der Zersplitterung der Arbeiterschaft auf dem Wege zur Sozialisierung nicht vorwärts gekommen, und die bürgerlichen Parteien sind offenbar der Meinung, es sei jetzt die Zeit gekommen, um auch mit jeder Erörterung des Sozialisierungsproblems aufzuräumen. Die bürgerlichen Parteien werden sich täuschen. Die Arbeiterschaft in ihrer großen Mehrheit weiß wohl, daß es ein schwerer Weg ist, der zum Sozialismus führt, aber sie denkt nicht daran, auf den Kampf um den Sozialismus zu verzichten. Unsre Genossen im Reichstag werden jedenfalls alles einsetzen, um zu verhindern, daß sich der Reichstag dem Beschluß des Hauptausschusses anschließt.

Aenderung der englischen Orientpolitik

London, 20. März. (Telunion.) Der in der vergangenen Woche ergangenen Ankündigung der englischen Regierung im Unterhause über eine mögliche Aenderung der englischen Orientpolitik ist, wie die Telegraphen-Union erfährt, nunmehr eine Mitteilung des Foreign Office aus Angora gefolgt, daß englischerseits einer Räumung Konstantinopels nichts im Wege steht, falls eine interalliierte Kontrolle über die Meerengen eingesetzt wird. Auch werde England die Rückgabe Smyrnas billigen unter der Bedingung, daß der Schutz und die Interessen der dortigen englischen Bevölkerung seitens der Angora-Regierung gewährleistet werden.

Die Abschnürung Ostpreußens

Gegen die drohende Abschnürung Ostpreußens von der Weichsel, wie sie durch die am 13. März von der interalliierten Grenzfestsetzungskommission festgesetzte Weichselgrenze eintritt, hat der Provinziallandtag einstimmig folgende Erklärung beschlossen:

Der ostpreußische Provinziallandtag erhebt den schärfsten Einspruch gegen die von der interalliierten Grenzfestsetzungskommission am 13. März vorgenommene, dem Friedensvertrag zuwiderlaufende Festsetzung der Weichselgrenze. Er verlangt, daß die Reichsregierung die Annahme dieser ungerechten Entscheidung ablehnt.

Nach dieser Entscheidung sollen die Ortschaften Johannesdorf, Außenbeich, Neukiebenau, Kramersdorf und Kleinfelde sowie der Hafen von Kurzebrack, einschließlich des bisher deutschen Zuganges zur alten Fährstelle, und der Pegelhafen sowie der Pegel an der Minsterkalder Weichselbrücke an Polen fallen. Im übrigen soll die Grenze zwischen Deich und Fluß, und zwar 30 Meter östlich des Deiches, verlaufen. Groß- und Kleinkolz sollen polnisch bleiben. Der deutsche Kommissar hat gegen diesen Beschluß Widerspruch erhoben und die Erklärung abgegeben, daß weder er noch seine Regierung diese Entscheidung annehmen.

Die Belastung des Besitzes

Deutscher Reichstag

191. Sitzung, Montag den 20. März, 2 Uhr

Auf der Tagesordnung steht die zweite Lesung der einzelnen Steuervorlagen, beginnend mit der

Vermögenssteuer.

Nach dem Ausschußantrag soll ab 1. Januar 1923 eine Vermögenssteuer erhoben werden, die betragen soll:

Von den ersten angefangenen oder vollen 250 000 M.	1	vom Tausend
für die nächsten 250 000 M.	1½	„ „
„ „ „ 250 000 „	2	„ „
„ „ „ 250 000 „	3	„ „
„ „ „ 1 Million Mark	4	„ „
„ „ „ 2 Millionen Mark	5	„ „
„ „ „ 3 „ „	6	„ „
„ „ „ 3 „ „	7	„ „
„ „ „ 5 „ „	8	„ „
„ „ „ 10 „ „	9	„ „
und für die weiteren Beträge	10	„ „

Auf die Dauer von 15 Jahren erhöht sich die Steuer um einen Jahreszuschlag von 100 Prozent für die ersten 250 000 M., von 150 Prozent für die nächsten 250 000 M. und um 200 Prozent für die weiteren Beträge.

Abg. **Helfferich** (Dnat. Vp.) nennt die Vermögenssteuer in der vorliegenden Form unerträglich und erhebt erneut Protest gegen die Reparationsleistungen. Der Redner fordert dann strengste Sparsamkeit in der Reichsverwaltung, Vermeidung jeden neuen Eingriffs in die Vermögenssubstanz und Ablehnung aller Forderungen der Entente, die nicht erfüllbar sind. Das deutsche Volk scheint der Welt als Objekt einer Vivisektion gerade gut genug zu sein. (Beifall auf der äußersten Rechten; stürmischer Widerspruch links. — Die Abgg. Hildebrand und Müller, Franken (Soz.), machen den Redner in erregten Zwischenrufen darauf aufmerksam, **daß er der Urheber des finanziellen Unglücks Deutschlands sei und daß die Entente uns nach dem Rezept behandle, nach dem er die ehemaligen Feinde im Falle eines Sieges zu behandeln gedachte.**)

Abg. **Soldmann** (U. Soz.): Bei der Vermögenssteuervorlage handelt es sich um die alte Steuerdrückebergerei der besitzenden Klassen. Würden die großen Vermögen in gerechter Weise herangezogen, dann hätten wir all die neuen Steuern nicht nötig. Die Besteuerung der Konsumvereine ist nur durch das Kompromiß möglich geworden. Die Sozialdemokratie wird sich zu dieser Frage sehr deutlich zu äußern haben.

Abg. **Höllein** (Komm.): Eine wirkliche Belastung des Besitzes stellt die Vermögenssteuer nicht dar.

Abg. **Rahmann** (Soz.):

Wenn das deutsche Volk im Juni 1920 einen Reichstag gewählt hätte, der über eine stärkere Linke verfügte, dann sähe das Steuerkompromiß und mit ihm die Vermögenssteuer ganz anders aus. Wir müssen uns mit dieser Tatsache abfinden und haben daher aus inner- und außenpolitischen Gründen immer positiv mitgearbeitet am Aufbau der deutschen Republik. **Wir haben verzichtet auf eine solche bequeme Agitationsstellung, die den arbeitenden Massen sehr teuer zu stehen gekommen wäre.** Wir geben zu, daß wir auf einen Teil unsrer Forderungen verzichten mußten. Aber ebenso wichtig ist es, daß die andern Parteien wesentliches Entgegenkommen zeigen mußten. Wenn es wahr wäre, daß der Besitz durch die neuen Steuern nicht getroffen worden ist, dann würde die Empörung des Herrn Helfferich und seiner Freunde nicht so groß sein. Wir Sozialdemokraten müssen leider Koalitionspolitik treiben und im Interesse des Volkes Kompromisse abschließen, die nicht immer geeignet sind, reine Freude auszulösen. Die harten Tatsachen drängen uns dazu, weil mit der Diktatur in Deutschland wie in Rußland in wirtschaftlichen und steuerlichen Dingen nichts auszurichten ist. **Wir haben von unsern Forderungen keine einzige, auch nicht die aufgegeben, das Reich an den Sachwerten zu beteiligen.** Die Behauptungen der Leipziger Volkszeitung, wir hätten Geheimabkommen geschlossen, gehören in das Reich der Fabel. Der Text des Steuerkompromisses liegt öffentlich aus. Geheime Nebenabkommen bestehen absolut nicht.

Wenn die Unabhängigen in den schweren Tagen der langwierigen Steuerverhandlungen positiv zu den Steuerfragen Stellung genommen hätten, dann könnten wir vielleicht heute das Ergebnis verzeichnen, daß die Zuschläge zur Vermögenssteuer auf 300 Prozent festgesetzt und das Ergebnis über die Anleihe weit günstiger ausgefallen wäre. Es ist unzweifelhaft, daß, wenn neben den 108 Sozialdemokraten noch die 61 Unabhängigen hätten in die Wagschale gelegt werden können, schließlich auch das Steuerkompromiß ein günstigeres Gesicht bekommen hätte. (Zustimmung bei den Soz.) Wenn die Zuschläge zur Vermögenssteuer auf 200 Prozent bemessen worden sind, so liegt das daran, daß in den maßgebenden Staaten, z. B. in Preußen, die Sozialdemokraten nicht in der Regierung saßen, als die Vorlagen beraten wurden. Daraus müssen wir die Notwendigkeit erkennen, **daß Sozialdemokraten auch in der Landesregierung sind,** um von da aus schon von Anfang an entscheidenden Einfluß ausüben zu können.

Die Behauptung, den Reichen sei das Reichsnotopfer geschenkt worden, ist ein aufgelegter Schwindel, denn die Zuschläge zur Reichsvermögenssteuer sind in ihrem Erträgnis auf 15 Jahre berechnet. Die Einnahmen aus ihr werden weit über das hinausgehen, was das Reichsnotopfer einbringen kann.

Herr Helfferich hat behauptet, es sei vollkommen unmöglich, eine Erfüllungspolitik zu treiben. Ich frage ihn, ob er glaubt, daß eine Politik getrieben werden kann, die anders eingestellt ist. **Wenn er eine Erfüllungspolitik nicht treiben will, dann hätte er in den Jahren 1915 und 1916 seine Kriegspolitik verlassen müssen,** die schuld daran ist, daß dieses Ungeheuere über das deutsche Volk hereingebrochen ist. Herr Helfferich hat hier erklärt:

Das Bleigewicht der Kriegslasten zu schleppen, überlassen wir den Feinden.

Wenn die Entente jetzt das macht, was er sich damals vorgenommen hat, so hat Herr Helfferich heute gar keinen Grund, sich darüber zu beklagen. Wenn heute die Ausräuberung Deutschlands vorgenommen wird, so glaube ich, daß bei Ihnen, Herr Helfferich, die Neigung, eine ähnliche Ausräuberung bei der Entente vorzunehmen, in gleichem Maße vorhanden wäre. (Unruhe rechts.) Weil die Entente das weiß, darum hat sie auch zu scharfen Maßnahmen gegen uns gegriffen. (Lebh. Zustimmung b. d. Soz., Zurufe rechts. Sie sind Entente-freund; Sie sind nicht in Frankreich, sondern im deutschen Reichstag!) Herr Helfferich hat eine wunderbare Lichtserklärung an Herrn Becker gerichtet. Als aber Herr Dr. Becker zu den Verhandlungen ging, die das Steuerkompromiß endgültig abschließen sollten, da sagte einer Ihrer (nach rechts) Freunde: da gehen die Schweinekerle, um das Steuerkompromiß zu machen. (Entrüstete Zurufe rechts.)

Die jetzige Steuerleistung ist zwar außergewöhnlich stark, aber nicht unerträglich und gerade in bezug auf die Besitzsteuer noch weiter ausbaufähig. Die Vermögenssteuer bedeutet unter Umständen einen Eingriff in die Substanz. Aber außergewöhnliche Zeiten rechtfertigen diesen Eingriff; denn die Substanzen, über die das werktätige Volk verfügt, sind bereits angegriffen. Herr Helfferich führt einen Kampf gegen den Reichskanzler, der uns erklärlich ist. Früher hat er mit seinen Freunden

Leben • Wissen • Kunst

Das Russengastspiel

I.

Langsam ist Tschechow erkannt worden. Jahre hindurch war er abgestempelt als Humoreskenschreiber, und nur wenige sahen, wer er war. Tolstoi als einer der ersten wurde seiner innerlich gewahr und liebte ihn fortan mit leiser Zärtlichkeit. Die große russische Dichtung ist nie ein reines künstlerisches Ereignis gewesen, immer auch ein gesellschaftliches, soziologisches, philosophisches. Viel zu tief hat die Geistigen Rußlands Leid und Problematik ihres Volkes, die Spannung zwischen Gemeinschaftsideal und Persönlichkeit, zwischen Freiheitstrieb und Zarenstaat, zwischen Lebensideal und Tageselend gebrannt, in tiefster Seele gebrannt und gepeinigt, als daß sie je davon hätten schweigen können. Die Feder in die Hand nehmen, hieß mit vollkommener Selbstverständlichkeit für sie: vom russischen Volk und Wesen und Schicksal reden und jedes noch so rein menschliche Erlebnis, jede noch so ureigene individuelle Gestalt wurde unter ihrem Gestalterblick von selbst Symbol. Sie allein, diese völlig ins Ganze verwobenen Dichter, waren die Stimme ihres stummen Volkes, und nie ist eine Stimme leidenschaftlicher erklungen im Dienste einer gemarterten Gemeinschaft. Nach eines halben Jahrhunderts Dauer, als Puschkin, Gogol, Bontscharow, Turgenjew, Tolstoi, Dostojewski, Leskow und die kleineren um sie herum alles Leid, alle Sehnsucht, alle Empörung, alle Ueberlieferung, Hoffnung und Wesenheit des Russentums mit nie zuvor gesehener Kraft herausgestaltet und damit einen unerschöpflicher Spiegel eines unermeßlichen Stückes Menschengeschichte geschaffen hatten, als mit dem geistigen Rußland schon das geistige Europa Rußland in diesem Spiegel erschauernd erblickte, schienen alle Möglichkeiten erschöpft, die russische Literatur am Ende ihrer Fruchtbarkeit. Nur für einen blieb noch Raum. Einmal noch konnte, einmal noch mußte eine Stimme erklingen, die nichts wollte als rein aussagen, nicht prophezeien, nicht revolutionieren, nicht anfeuern, nicht Gedanken in das Chaos werfen, nur verkünden, was war. Eine wahre, reine, leise Stimme, in allem Lärm unüberhörbar und unübertönbar. Die Stimme des gesammeltsten Herzens, der fühlsamsten Empfindung, des allerklarsten Schauens, des freiesten Mitleids — das war Anton Tschechow. Sein Werk: das letzte volle Spiegelbild russischen Schicksals. Dies zu schauen, leibhaft und wahrhaft, war das erste Ereignis der Abende dieses Gastspiels.

II.

Was wir im Abbild sahen, ist nun längst Vergangenheit. Das große Volk im Osten hat den Weckruf der Zukunft gehört. Es windet sich im Krampf des Erwachens. Die Zeit Puschkins und Tschechows — für den Blick des Heutigen eine Zeit! — kehrt nie zurück. Auch das Abbild, sogar seine leibhaftige Wiedergeburt in diesen Aufführungen, die Tschechows Werk lebendiger gestalten als je ein Dichterwerk gestaltet wurde, ist Vergangenheit. Wunderhaft, daß dennoch nichts Gespenstisches, nichts von Toten-Erstehung darüber lag. Doch das Wunder ist kein Rätsel, — wo reinste Seele Gestalt wurde, Schicksal von urgewachsenen Seelen durchlebt und gespiegelt wurde und wird, da wird „Tod“ ein unzulänglicher Begriff, wird „Vergangenheit“ von wahrhaft „ewigem“ Leben überblüht. Das zu fühlen, war das zweite Ereignis dieser Abende. . . .

III.

Das dritte: Die Kunst. Darüber ist längst alles gesagt. Geschulte, allzugeschulte mitteleuropäische Empfänglichkeit hat längst alles beschrieben, zergliedert, nach Ursache, Wesen und Wirkung erforscht, was diese Russen an Einzel- und Zusammenspiel, an Verlebendigung eines Textes, an Einfühlung und Hingabe, an Gewaltigem und Reizvollem, an Erschütterndem und Lustigem, an Dumpfem und Heiterem, an Ausstattung, Technik und Raffinement „können“, hat längst ihren Ruhm den niegelesenen Archiven der Publizistik formvollendet einverleibt, hat die Ereignisse längst in der für sie unentrinnbaren Sphäre der Intellektualität „erledigt“, hat zugestanden, um wie vieles russisches Schauspielen deutschem von Natur überlegen ist, hat sich selber nur eine Ausnahmeüberlegenheit — die der Genies — zugebilligt; und glaubt sich eben darum fertig mit dieser Kunst. Ist auch fertig damit, denn die Armseligkeit, Armut der seligen Bereitschaft zu erleben, ward zerrieben von dem Räderwerk unreizender Gedanken. So fertig, daß mit dem erneuten Auftreten der Russen schon im vorigen Jahre sehr nüchterne „Kritik“ ihr billiges Handwerk begann.

IV.

Das vierte Ereignis: Das Publikum. Russen, Schauspieler, Kritik, Deutsche.

Wie habt ihr diese Wiederkehr gesehen, russische Freunde? Das süße und bittere, unfaßlich süße, unfaßlich bittere Abbild eurer nie wiederkehrenden Heimat, wie habt ihr es überstanden? Wie den Duft vom geliebten Boden des Kirschgartens geschmeckt, wie den Hauch russischer Winde, wie den Atemzug brüderlich-heimatlichen Lebens, wie die Musik — dunkel-schwermütige Musik — eurer leidreichen Jugend? Wie das Schreiten eures Schicksals von einst? Wie konntet ihr, Versprengte, Zagende, Hoffende, Aermste der Armen, Unfreieste aller Freien, Fühlendste aller Fühlenden, Nervenseelen der Menschheit, wie konntet ihr dies überstehen? Nie werden wir es erfahren. Nur sagen können wir euch, daß wir um euer Erlebnis gewußt haben. Schweigend und ehrfürchtig gewußt.

Schauspieler sahen dieses Schauspiel. Wissend empfängliche Menschen, die nichts „erledigen“ und darum alles verstehen, was daran Leistung, was Handwerk, was Uebung, was Routine, aber auch: was menschlicher Urgrund alles dessen ist. Die der innigen Atmosphäre sogleich innewerden, aus der allein all dies erstehen konnte. Die alsbald die Naturkräfte spüren, welche da wirken und leben. Die in der Dämmersonne zweier Abende ihrer Berufung Traumziel schauen durften und — weinten. Weinten, denn wer sind wir, wir Volk der Arbeit, der Leistung, des ewigen Sich-betrügens um den menschlichen Gewinn, wir Kranke mitteleuropäischer Unmenschlichkeit neben jenen? Wie habt ihr, Schauspieler-Freunde, dieses Weinen überstanden? Den schönsten, schmerzlichsten Traum, aus dem wir gedemütigt und gereinigt oder ermattet und kraftlos am Morgen erwachen? Gereinigt? Ermattet?

Kritiker bevölkerten zuhauf das Parkett. Erfahrung und Rezepte in der Brusttasche, stellten sie fest, daß Frau Knipper seit 1907 um volle 15 Jahre gealtert sei, daß Bakscheew tatsächlich nicht Stanislawski und nicht einmal Katschalow ist, daß das Schlittengeklingel 1907 weit diskreter erklang, daß die Soune im ersten Wanja-Akt ehedem langsamer ihre Bahn durchmaß, daß die „alten“ Russen besser tanzten und sinnlicher küßten, daß sekundenlange Verläufe und Abgespieltheiten heuer ihre Nerven verletzten, kurz: daß die Russen ein für allemal nicht mehr sind, was sie waren. Wer solcherart das Gras im Märzen wachsen hört, hat er etwa nicht das Recht, zu übersehen, was die Russen heute sind? zu übersehen, daß er selber auch gealtert ist und sich mit kritischer Gebärde betrügt um das unvergängliche und unvergangene Ereignis dieser Abende? Er hat es, zum Teufel! und hat seinen Lohn mit dem letzten Bewußtsein dahin, seinem Beruf kritiktreu bis in die Knochen gedient zu haben.

Deutsche schienen verantwortlich für die Mattheit des Beifalls. Denjenigen ist nichts vorzuwerfen, die „nicht verstanden“; es mag ja schwer sein; fremde Sprache, fremde Gebärde, fremdes Leben, fremde Luft und offizielle Einführungen in die Dramen, die gerade zu irrsinnig irreführend waren (wer von unserm Staatstheater ist für dieses empörende Vergehen verantwortlich? Max Reite ist

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19220321/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG